

Die objektive Hermeneutik als Instrument der historischen Fallrekonstruktion : Analyse eines Briefes von Anne Morgan

Autor(en): **Jansen, Axel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-30329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE OBJEKTIVE HERMENEUTIK ALS INSTRUMENT DER HISTORISCHEN FALLREKONSTRUKTION

ANALYSE EINES BRIEFES VON ANNE MORGAN

AXEL JANSEN

Historisch gehen Fallstudien aus dem Bedürfnis der klassischen Professionen hervor, eine adäquate Interventionsstrategie auf der Basis eines fundierten Fallverständnisses zu entwerfen. Noch heute rücken in der Alltagssprache, wenn von Fällen die Rede ist, zunächst der Patient des Arztes oder der Mandant des Anwalts in den Blick. Für die Sozial- und Kulturwissenschaften wurden Fallstudien seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts bedeutsam, weil sie eine Fokussierung auf die Besonderheiten kultureller Phänomene zu ermöglichen schienen. Dieses Interesse verknüpfte sich nicht selten mit einer bewussten Abgrenzung von Ansätzen, die sich an den Naturwissenschaften orientieren und eher statistisch vorgehen wollten.¹ Innerhalb der Sozialwissenschaften hat sich trotz aller Überschneidungen eine gewisse Dichotomie zwischen sogenannten Fallstudien und statistischen Verfahren fortgeschrieben und mitunter warnen Handbücher zur Arbeit mit Fallstudien vor einem Mangel an Repräsentativität, der Einzelfalluntersuchungen anhafte.² In der Geschichtswissenschaft stellt sich die Situation anders dar. Spätestens mit dem New Historicism ist die Beschreibung konkreter historischer Zusammenhänge in der Form von «Fallstudien» gang und gäbe geworden, verbindet sich hier aber bewusst mit einer «Kontextuierung» des Falles, das heisst einer möglichst reichhaltigen Erzählung und Beschreibung seiner historischen Einbettung.

Aus der Perspektive der objektiven Hermeneutik, die im Rahmen dieses Beitrages notgedrungen stichwortartig und anhand eines nicht detailliert dargestellten Beispiels verdeutlicht werden soll, spannt sich das Verhältnis zwischen Natur- und Geisteswissenschaften (zu Letzteren zähle ich im Folgenden auch die Kultur- und Sozialwissenschaften) anders auf. Für den objektiven Hermeneuten ist die Falluntersuchung integrale Komponente eines Verfahrens, das für die Geisteswissenschaften als unverzichtbar erachtet wird. Dabei wird aber das Überschreiten der blossen Fallbeschreibung hin zur Fallanalyse als entscheidend angesehen.

ZUR METHODE DER OBJEKTIVEN HERMENEUTIK

Ausgangspunkt der methodologischen Überlegungen ist die strenge Differenzierung zwischen Entscheidungen der Lebenspraxis und den Spuren, die diese Entscheidungen hinterlassen haben und die allein Gegenstand einer Untersuchung werden können. Methodisch rekonstruiert werden können nur diese Spuren, nicht aber der Vollzug des Entscheidens selbst. Ein unmittelbarer, *forschungsstrategisch abgesicherter* Zugang zu ihm ist nicht möglich. Nur über Spuren der Praxis, über «Texte», die diese hinterlassen hat, können wir die Besonderheiten einer Person, einer Vergemeinschaftung wie etwa einem Nationalstaat, einer Organisation oder einer sonstigen Sozialform *überprüfbar* erschliessen. Der Begriff des «Textes» ist dabei weit gefasst und schliesst alle dauerhaft verfügbaren Objektivationen menschlicher Entscheidungen wie Briefe, Interviews, Bilder, Fotografien, Landschaften und so fort ein. Auf diese Weise reduziert sich eine Differenz der Disziplinen (etwa zwischen Geschichtswissenschaft, Amerikanistik und Soziologie) auf Unterschiede der Deutungstradition und die damit zusammenhängenden Forschungsfragen, ihr Gegenstandsbereich hingegen ist derselbe: die sinnstrukturierte Welt.

Damit ist allerdings noch nicht geklärt, wie ein Text, der einen gegebenen Fall zu erschliessen zu helfen verspricht, sachangemessen analysiert werden muss. Ein fallorientiertes Vorgehen an sich stellt ja noch keine Methode dar. Eine grundlegende Komponente des theoretischen Modells, das die Bedingungen der Möglichkeit einer kulturwissenschaftlichen Analyse gemäss dem sequenzanalytischen Verfahren der objektiven Hermeneutik expliziert, ist das von Ulrich Oevermann entwickelte «Modell regelgeleiteten Handelns».³ Gemäss diesem Modell materialisiert sich Autonomie jeweils durch Entscheidungen, die eine Lebenspraxis (ein Individuum, eine Gemeinschaft, ein Unternehmen etc.) auf der Folie von Handlungsmöglichkeiten trifft, die sich durch soziale und sprachliche Regeln eröffnen. Auf der Basis von universalen Regeln etwa wird es möglich, auch in einer fremden Kultur Häuser oder Kleidung zu identifizieren oder zu verstehen, dass der Tod eines Angehörigen auch dort von grosser Bedeutung ist. Zu kulturspezifischen Regeln gehören Gebräuche und Riten, die nicht selten eine konkrete Ausgestaltung eines universellen Handlungsproblems darstellen. All dies wiederum setzt voraus, was John Searle «Background» nennt, die «Gesamtheit der Fähigkeiten, den Sinn sprachlicher Äusserungen über das ausdrücklich Gesagte hinaus zu begreifen»,⁴ also etwa eine realistische und pragmatische Haltung und sehr grundlegende, der Sprache noch unterliegende Grundstrukturen. Searle spricht von «a certain sort of knowledge about how the world works, [...] a certain set of abilities for coping with the world». Durch diese Fähigkeiten ist es uns möglich,

44 ■ Metaphern zu verstehen oder kulturell fernliegende Sprachen zu erlernen.⁵

In der Analyse von Texten spürt der objektive Hermeneut Entscheidungen in Texten mikroskopisch im Rahmen einer Sequenzanalyse nach. Dabei wird zwischen zwei Ebenen unterschieden, nämlich zwischen den Möglichkeiten, die jeweils an einer Textstelle auf der Basis von Regeln realistisch erscheinen, und den Entscheidungen, die auf der Folie dieser Möglichkeiten durch die Lebenspraxis getroffen wurden. Zu explizieren sind in der Analyse stets beide Ebenen, denn erst auf der Folie der Möglichkeiten ist zu erkennen, welche Entscheidung eine Lebenspraxis jeweils getroffen hat (und welche Möglichkeit sie nicht wahrgenommen hat), sodass sich im Zuge einer Analyse nach und nach eine Fallstruktur, eine «innere Logik» des Textes herauskristallisiert. Stets geht es darum, einen Text nicht nur zu paraphrasieren, sondern durch die Bestimmung von Möglichkeiten, wie der Autor etwas hätte schreiben können, in die Hand zu bekommen, wofür er oder sie sich (bewusst oder unbewusst) faktisch entschieden hat, wenn er etwas *so* (und eben nicht anders) formuliert. Was der Fall ist, bestimmt sich dabei in Abhängigkeit von der zu untersuchenden Frage. So kann etwa ein Brief sowohl auf die Fallstruktur des Verhältnisses von Sender und Adressat untersucht werden als auch auf die Besonderheiten des Briefeschreibens in einer bestimmten Epoche.⁶

In der Forschungspraxis hat dies die folgenden methodischen Konsequenzen: Zunächst ist zu klären, was untersucht werden soll und welches Material, welche Texte dafür analysiert werden sollten. Um dann im Rahmen der Textanalyse die Handlungsmöglichkeiten zu explizieren, die sich einer Lebenspraxis an einer gegebenen Sequenzstelle eröffneten, bedarf es der für die Alltagspraxis befremdlichen Haltung einer «künstlichen Naivität», das heisst dem bewussten Ausblenden dessen, was dem Forscher hinsichtlich des Falles bereits bekannt ist. Dieses Vorwissen darf zwar dazu dienen, Lesarten zu entwickeln, nicht aber dazu, Deutungen auszuschliessen. Es darf nicht in die Analyse des Textes einfließen, weil ja sonst die Entscheidung der Lebenspraxis als solche gar nicht mehr rekonstruiert und der Weg, der eingeschlagen wurde, nicht mehr auf der Folie der Möglichkeiten an einer gegebenen Sequenzstelle abgebildet werden könnte. Blendete man das Vorwissen über diesen Fall *nicht* aus, liefe man Gefahr, nicht mehr die Entscheidung als solche, die Besonderheit des Textes, in den Blick zu nehmen, sondern diese Konkretion durch die Einordnung in ein «Kontextwissen» zu verschütten. So soll im Folgenden der Brief Morgans bewusst nicht mit Bezug auf Deutungen erklärt werden, die uns über amerikanischen Freiwillige in Europa während des Ersten Weltkriegs vorliegen. Nur so lassen sich diese Deutungen anhand des Falles «Morgan» überprüfen. In der Alltagspraxis würde eine «künstliche Naivität» Spontaneität und Entscheidungsfreude blockieren, in der praxisentlasteten Forschung aber ist sie notwendig, weil sie über eine Fallbeschreibung hinaus eine Fallrekonstruktion ermöglicht ■ 45

– eine Bestimmung der an einer gegebenen Textstelle sich eröffnenden, vom Text gedeckten Möglichkeiten, auf der dann die Entscheidung des Autors konturiert abzubilden sind.

Als erster Text sollte hinsichtlich einer bestimmten Fragestellung eine Quelle ausgewählt werden, die aufgrund einer spontanen Einschätzung in Bezug auf das zu untersuchende Phänomen «typisch» erscheint. Es wird dann zunächst dessen Anfang sehr genau interpretiert, für den Fall eines schriftlichen Dokuments selten mehr als ein Satz oder ein Teilsatz. Dabei ist jedes Detail zu beachten, also auch die Wortwahl, Satzstellung, grammatische Fehler, Wiederholungen usw. In dieser Hinsicht ist die Methode der Sequenzanalyse der Technik der Psychoanalyse verwandt, für die scheinbar unbeabsichtigte Äusserungen oder Fehler ebenfalls bedeutungsvoll und erklärungsbedürftig sind. Eine weitere wichtige Regel besteht darin, den Text sequenziell, Stück für Stück zu erschliessen, also nicht vorzulesen und so zu tun, als sei einem der Text jenseits der vorliegenden Textstelle nicht bekannt. (Auch dies gehört zur «künstlichen Naivität».) Nur so ist es möglich, verschiedene, vom Text erzwungene Lesarten zu entwickeln und auf deren Folie die im Text objektivierte Entscheidung (das *So* im Gegensatz zum *So nicht*) zu rekonstruieren.

Hat sich im Zuge der Analyse eines ersten Textabschnitts ein gewisses Muster ergeben, schreitet man zu weiteren Textstellen fort, um die bislang durch die Analyse gewonnene Hypothese zu widerlegen oder die Deutung weiter zu nuancieren. Finden sich aber auch dort nur Bestätigungen oder ist eine Justierung der Deutung nicht möglich, setzt man die Analyse an einem weiteren Dokument fort. Die Auswahl erfolgt jeweils gemäss dem Prinzip der maximalen Kontrastivität, was dann auch den Effekt hat, die Interpretation der bislang analysierten Texte überprüfen zu können: Es werden solche Analyse Kandidaten ausgewählt, welche die entwickelten Deutungen am wahrscheinlichsten modifizieren oder falsifizieren. Nach und nach ergibt sich eine Untersuchungsreihe, die dann als abgeschlossen gelten kann, wenn aus einer Analyse weiterer Texte keine wesentlichen Verfeinerungen mehr resultieren.

Nicht selten ruft unter Kollegen gerade das Ausblenden von «Kontextwissen» Widerstand hervor. So wird unter Verweis auf einen «hermeneutischen Zirkel» argumentiert, dass es unmöglich sei, sich von solchem Vorwissen «freizumachen». Dieser Einwand ignoriert die Differenz zwischen Vorwissen über einen Fall und unsere oben erwähnte soziale und sprachliche Regelkompetenz, die fallunabhängig ist. Universale konstitutive Regeln stellen keine beliebigen Vereinbarungen dar, die auch anders hätten getroffen werden können, sondern sie ermöglichen Sozialität überhaupt erst.⁷

SEQUENZANALYSE EINES BRIEFAUSSCHNITTS

Es ergibt sich nun das Problem, dass eine ausführliche Analyse gemäss den skizzierten Parametern im begrenzten Rahmen dieses Aufsatzes kaum durchgeführt werden kann und ich mich auf die Interpretation ausgewählter Stellen beschränken muss, die Methode also nur in Ansätzen plausibilisiert werden kann.⁸ Ein grosser Vorteil der Methode besteht jedoch darin, dass der methodische Begriffsapparat, der hier zu ihrer Einführung diene, für ein Verständnis der Analyse selbst nicht notwendig ist. Aus diesem Grund werde ich im Zuge der folgenden Textrekonstruktion versuchen, «in der Sprache des Falles» zu operieren und die methodische Erläuterung auf wenige Fussnoten zu beschränken. Als Beispiel soll ein Brief dienen, den Anne Morgan, Tochter des berühmten Bankiers John Pierpont Morgan, am 8. Juli 1917 an ihre Mutter schrieb. Die 1873 geborene Morgan hatte 1915 gemeinsam mit anderen die Organisation American Fund for French Wounded (AFFW) gegründet, um Hilfsgüter aus den USA ins Kriegsgebiet zu schaffen.⁹ Der AFFW war Teil der privaten amerikanischen Unterstützung, die den Alliierten zwischen 1914 und 1917 angeboten wurde. Die Massnahmen reichten vom Einsatz junger amerikanischer Männer als Soldaten in der englischen Armee über paramilitärische Krankenwagenstaffeln entlang der Westfront in Frankreich bis zur Bereitstellung von ganzen Krankenhäusern wie dem American Ambulance Hospital in Neuilly-sur-Seine bei Paris. Da sich die USA in dieser Zeit im Geiste einer traditionellen Isolationspolitik neutral verhielten, stellt sich angesichts dieser Hilfe die Frage, wie die Freiwilligen ihren Kriegseinsatz und ihre Parteinahme legitimierten. Und wie muss man erklären, dass diese Freiwilligen in ihrem eigenen Land nicht den Kriegseintritt forderten, obwohl sie sich offenkundig auf die Seite der Alliierten stellten? Immerhin wurden sie in der amerikanischen Öffentlichkeit als «Helden» gefeiert, sodass davon auszugehen ist, dass ihnen Gehör geschenkt worden wäre. An anderer Stelle habe ich eine Falluntersuchungsreihe vorgelegt, um diesen Fragen nachzuspüren¹⁰ – hier sollen sie nun anhand eines Briefes von Anne Morgan an ihre Mutter vom Juli 1917 erweitert werden. Das Dokument wurde ausgewählt, weil es in einer ersten, vergleichsweise flüchtigen Lektüre im Archiv für diesen Fall und hinsichtlich unserer Frage besonders interessant erschien. Der Brief beginnt wie folgt:

“LA VILLA TRIANON,
TEL. 453. B^{LD} SAINT ANTOINE,
VERSAILLES,
SEINE-ET-OISE.
July 8 1917

Dearest Mother

Your good letter of June 20¹¹ came last night and glad enough I was to have it. Now at last we are in communication for you can answer my letter and one feels much closer.”

Morgan verwendet Briefpapier, das der Adresse, nicht der Verfasserin zugeordnet ist, was etwa dem Gebrauch in Hotels entspricht.¹² Hier jedoch handelt es sich um eine Privatadresse, nämlich die historische Villa Trianon im Park des Versailler Schlosses, in der seit 1903 die Innenraumgestalterin und Schauspielerin Elsie de Wolfe (1865–1950) mit ihrer Freundin Elizabeth Marbury wohnte.¹³ Morgan war mit beiden eng befreundet. Das Umfeld der Autorin ist dasjenige einer künstlerisch interessierten und finanziell unabhängigen amerikanischen Oberschicht.

Morgan schlägt einen vertrauten, aber auch höflichen Ton an. Den Brief der Mutter, den sie erst vor kurzem erhalten haben kann, beantwortet sie umgehend. Auffällig ist, dass sie den Brief mit Schreibmaschine abfasst, denn auf diese Weise nimmt sie diesem privaten Brief die Lebendigkeit ihrer Handschrift.

Durch «at last» indiziert Morgan,¹⁴ dass die Verbindung zur Mutter zumindest subjektiv für längere Zeit unterbrochen oder sporadisch war. Morgan geht davon aus, dass die «Kommunikation» jetzt wiederhergestellt werden kann, und zwar durch die Möglichkeit, die sich der Mutter eröffnet, den Brief der Tochter zu beantworten. Morgans Äusserung impliziert, dass diese Möglichkeit zuvor nicht gegeben war. War sie postalisch nicht zu erreichen? In diese Richtung deutet der Gebrauch von «in communication» (anstelle etwa von «in touch»), was den technischen Aspekt des Briefverkehrs betont und von dem sie die durch den Briefverkehr hergestellte Nähe unterscheidet («much closer»). Allerdings muss dies ausgeschlossen werden, denn die Mutter wusste ja offenbar, dass sie ihren Brief nach Versailles schicken musste, wo ihn die Tochter auch erhielt. Worin bestand das Problem? Könnte Morgan erst vor kurzem in Versailles eingetroffen sein und den Brief der Mutter dann erst erhalten haben? Aber sie hatte ja geschrieben, dass der Brief am Vorabend eintraf («came last night»), sie also bereits in Versailles war. Entscheidend ist, dass die Mutter *überhaupt* schreibt. Genau genommen ist die «Kommunikation» wiederhergestellt, sobald die Mutter den Brief ihrer Tochter beantwortet und ihr dann zwei Briefe an dieselbe Adresse geschickt haben wird. Es ergibt sich der Eindruck, dass sich Morgan implizit dafür zu rechtfertigen sucht, dass sie der Mutter wenig nah ist, und sie die Mutter gleichzeitig auf einen nächsten Brief verpflichten möchte, wobei die Befürchtung mitschwingt, die Mutter könnte dies nicht tun. Durch den Gebrauch des Pronomens «one» (anstelle von «I», «we» oder «you») distanziert sich Morgan von dem Gefühl der Nähe, das sie für sich und ihre Mutter antizipiert und das demnach aktuell

Morgan hatte sich zunächst entschieden, den Brief an ihre Mutter auf einer Schreibmaschine abzufassen. Anhand der nachfolgenden Sequenzen ergeben sich Hinweise, welche die Bedeutung dieser Entscheidung bestätigen, nämlich die besagte persönliche Distanz zur Mutter.

“I am glad you dont mind my machine, for it is great fun to try and learn it and the speed improves every day a little. Your account of the wedding was delightful andI know how happy you must have been all through Over here we are full of business all day and every day getting our work started at Blerancourt.”¹⁶

Indem sie sich dafür entschuldigt, erkennt Morgan an, dass es ungewöhnlich ist, Privatkorrespondenz mit Maschine abzufassen. Morgan stilisiert sich als eifrige Schülerin und lernbegierige Tochter. Sie degradiert die Mutter zur Empfängerin von Maschinenschreibübungen, was die 44-Jährige aber dadurch kompensiert, dass sie sich als Kind inszeniert, das der Unterstützung der Mutter bedarf. Im folgenden Satz bezieht sich Morgan kurz auf den Brief der Mutter und kommt dann auf ihre eigenen Aktivitäten zu sprechen. Durch ihre Verwendung von «Over here» grenzt sie sich vom Leben «over there» implizit ab – demjenigen Erfahrungsbereich, dem die Mutter und die berichtete Hochzeitsfeier zugehören. Der Gegensatz zur Mutter ist deutlich markiert. Anstatt sich zu vergnügen, geht Morgan gemeinsam mit anderen Geschäften nach, die sie einbinden. Die unkommentierte Verwendung von «we» unterstellt, dass der Mutter die Mitstreiter der Tochter bekannt sind. Durch die Verwendung von «and every day» betont Morgan den Aspekt der Arbeit besonders stark. Und dies stellt nur die Anfangsphase eines Projekts dar, denn Morgan und ihre Mitstreiter sind erst damit beschäftigt, die Arbeit in Blérancourt, einem Ort nahe der Front, anzugehen («getting our work started»).

“Tomorrow we are actually starting off six strong to begin by unpacking our own beds and cooking utensils.”

Am nächsten Tag soll es losgehen – womit Morgans vorangehende Bemerkung relativiert ist («we are full of business all day and every day»). Der Anfang der Arbeit wird doppelt benannt: «starting off» und «to begin». Die Verwendung des Adverbs «actually» unterstreicht Morgans Entschlossenheit zusätzlich.¹⁷

Merkwürdig ist die Hervorhebung «our *own*» (meine Kursivsetzung), denn dies unterstellt, dass Morgan und ihre fünf Mitstreiter die Sachen anderer auspacken könnten. Bevor sie anderen zur Hand gehen, wollen sie sich in Blérancourt einrichten. Anfangen wollen sie nicht damit, Sachen ein-, sondern auszupacken. Ist die Ausrüstung bereits eingepackt? Weshalb aber zählt das Einpacken nicht zum ■ 49

«Anfang»? Offensichtlich rückt Morgan den Aufenthalt in der Nähe der Front ins Zentrum ihres Berichts. Die Vorbereitungen interessieren sie wenig, es ist der Aufenthalt in Blérancourt, auf den sie sich freut. Ein Urlaub beginnt erst, wenn man am Urlaubsort eingetroffen ist, und Morgan betrachtet ihre frontnahe Aufgabe auf eine ganz ähnliche Weise. Als eine wichtige Hypothese lässt sich festhalten, dass Morgan den Dienst dort nicht aufgrund einer Verpflichtung (staatsbürgerlichen etc.), sondern aus freien Stücken versieht und er für sie offensichtlich von grossem persönlichem Wert ist.

Ich gehe in der Analyse jetzt mit dem Ziel der weiteren Ausdifferenzierung der Deutung in etwas grösseren Schritten vor. Morgan beschreibt in den folgenden Sätzen zunächst weiter die Situation in Blérancourt. "Altogether it is all going to be more than interesting and worth while." Und weiter: "You understand we are in the zone Des armees and so wor king entirely with the military but we have to keep in touch with the civil who will control us when the army advances."

Die Bemerkung, dass es sich um eine «mehr als interessante» Aufgabe handelt, ist angesichts der Zerstörung des Kriegs und der enormen Opferzahlen sehr ungewöhnlich und es wäre überraschend, wenn sich eine Französin ähnlich äussern würde. Es erhärtet sich also die entworfene Lesart. Morgan betrachtet den Krieg wie ein willkommenes Spektakel und sie freut sich darauf, es aus nächster Nähe mitzuerleben. Dieser Deutung fügt sich gut ein, dass Morgan betont, dass sie und ihre Kollegen mit dem französischen Militär zusammenarbeiten. Sie ist stolz auf die Verbindung zum Militär – dem Protagonisten des Kriegs.

"There is a very interesting point of view among French people", fährt Morgan an dieser Stelle fort, "that Americans do not seem to in the least understand, the desire not to let theirown people feel that Americans are the only ones that are doing anything for them."

Weil Morgan ihre Landsleute ob ihrer Ignoranz kritisiert, muss unterstellt werden, dass sie die Haltung der Franzosen, von der sie ihrer Mutter berichtet, selbst schätzt. Subjektiv gehört sie zu den wenigen Amerikanern, die diese Haltung nachvollziehen können, denn sie könnte sonst nicht auf diese Weise über ihre Landsleute sprechen. Morgan unterscheidet diese Franzosen implizit von anderen, wenn sie von «theirown people» spricht, differenziert also zwischen einer französischen Führungsschicht und den französischen Massen. Sie selbst identifiziert sich mit der «Elite», denn es ist deren Haltung, von der sie sich wünscht, dass sie von ihren eigenen Landsleuten besser verstanden würde. Sie anerkennt das Bestreben dieser Elite, zumindest einen Teil des Erfolgs der amerikanischen Unterstützung dem eigenen Konto gutzuschreiben, um die eigene Legitimität zu unterfüttern. Morgan verwahrt sich als Amerikanerin nicht gegen eine solche Instrumentalisierung, sondern begrüsst sie ausdrücklich.

50 ■ Morgan schreibt, dass die französischen Massen die Amerikaner als die «einzi-

gen» («only ones») wahrnehmen könnten, die etwas für sie tun. Wie lässt sich diese Prämisse ihrer Äusserung erklären? Im Sommer 1917 gab es zahlreiche Hinweise auf einen drohenden Legitimationsverlust der französischen Politik, nicht zuletzt die Soldatenstreiks wenige Monate zuvor. Angesichts der enormen Opferzahlen hatte der Krieg jede Rechtfertigung verloren – er wurde weitergeführt, weil seine Beendigung ohne die Erfüllung überzogener Forderungen nicht mehr zu legitimieren schien. Damit ging eine Krise der politischen Führung einher, weil sich die Frage stellte, inwiefern diese Führung angesichts der Zahl der Opfer ihrer Verpflichtung, die Interessen Frankreichs zu wahren, überhaupt noch gerecht wurde.¹⁸ Morgans beiläufiger Kommentar könnte ein Hinweis darauf sein, dass sie diese Legitimationskrise wahrnimmt. Die Krise könnte sich in ihrem Umfeld dadurch äussern, dass sich die Bevölkerung, der sie in den frontnahen Gebieten zur Hilfe kommt, diffus hoffnungsvoll an Morgan als eine mögliche Vermittlerin wendet, die allein durch ihre Hilfstätigkeit die Idee des Friedens utopisch zu repräsentieren vermag. Möglich ist natürlich auch, dass Morgan diese Rolle lediglich beansprucht.

Entscheidend ist aber, dass Morgan noch im Sommer 1917, als die USA längst in den Krieg eingetreten sind, diejenigen Landsleute kritisiert, die sich nicht wie sie ausdrücklich in den Dienst Frankreichs stellen. Morgan will den Ertrag dieser amerikanischen Bemühungen auf die französische Elite umgeleitet wissen, von der sie sich Anerkennung erhofft. Diese Anerkennung könnte nicht gewährt werden, wenn Morgan sich anstatt für eine französische für eine eigenständig amerikanische Position einsetzte. Sie fährt fort: “The wonderful old feudal sense of responsibility is back of it all is the strength of the relation between classes and should never die.”

Diese Äusserung verbindet sich mit dem Aufenthaltsort Morgans: Gemeinsam mit ihren Freundinnen hat sie sich in Versailles symbolisch in der Mitte der französischen Aristokratie niedergelassen. Ihre Bewunderung für diese Aristokratie – und damit auch ihre Distanz zu amerikanisch-republikanischen Idealen – ist sehr deutlich. Morgan spricht von einem «Zusammenhalt» der «Klassen», was voraussetzt, dass sie die Wahrung des sozialen Friedens als Problem erachtet. Nun ist dieses Problem für Kriegszeiten eher uncharakteristisch, weil eine Nation im Krisenfall zusammenstehen und diese Konflikte aussetzen wird. Morgans Deutungsmuster für die Legitimationskrise der französischen Elite ignoriert aber die Kriegssituation und deutet die Spannungen auf der Folie der Auseinandersetzungen zwischen Klassen, also auf einer Wahrnehmungsfolie, die sie aus Friedenszeiten übernimmt.

Dazu passt gut, dass sie sich explizit zum feudalen Verantwortungssinn bekennt, den sie dieser Elite zuspricht und den sie bewundert. Als Elite legitimiert sich die französische Führungsschicht in ihrer Wahrnehmung nämlich nicht in Bezug ■ 51

auf die Förderung des Gemeinwohls aller Bürger in einem universalistischen Sinne, sondern in der Wahrung und Erweiterung ihrer eigenen Ehre, zu der auch die Verantwortung gegenüber den Untertanen gehört, deren Interessen aber nachgeordnet sind. Aus dieser Perspektive muss es für Morgan einleuchtend gewesen sein, dass die französische Führungsschicht sich gerade wegen der hohen Verluste nicht ernsthaft auf Friedensverhandlungen einliess, weil es dem Primat der Ehrerhaltung nicht entsprochen hätte. Dies wird anhand der unmittelbar folgenden Sätze noch deutlicher: "I very much resent the failure of many of the Americansworkers to understand this. As a matter of fact Anne Dike and I have met our chief opposition for our determination to work with and through French people." Morgan beklagt sich über ihre Landsleute, korrigiert sich aber und wendet sich vor allem gegen die Mitarbeiter des American Fund for French Wounded (AFFW), in deren Rahmen sie tätig war. Indem sie von «failure» spricht, unterstellt sie, dass von ihren AFFW-Kollegen – allesamt Amerikaner – eigentlich erwartet werden könnte, diese Situation zu reflektieren und sich der französischen Sache anzudienen. Morgans Bemerkung deutet auf einen Konflikt innerhalb der Organisation. Gemäss Morgan besteht nämlich ein grosses Interesse daran, die Arbeit nicht Franzosen zu überlassen, sondern sie selbst zu erledigen und dafür auch selbst die Früchte zu ernten, das heisst die Aufmerksamkeit, welche die Freiwilligen von französischer Seite erfahren. Dieses Interesse weist Morgan als selbststüchtig zurück und fordert, sich die Ziele der französischen Führungsschicht zu eigen zu machen. Auf diese Weise inszeniert sie sich gegenüber ihrer Mutter zur Repräsentantin dieser Führungsschichten.¹⁹ Zunächst hat sie angesetzt, nicht nur die Mitarbeiter der Organisation zu kritisieren, sondern alle ihre Landsleute (die Korrektur bleibt in «Americansworkers» erkennbar). Intuitiv jedenfalls setzt sie sich durch ihre Arbeit von ihrem Heimatland ab, was gut dazu passt, dass sie – trotz ihrer amerikanischen Staatsbürgerschaft – bestrebt ist, in die Rolle eines Mitglieds der französischen «Elite» zu schlüpfen.

ZUR REPRÄSENTATIVITÄT DER ERGEBNISSE

Ich breche die detaillierte Bedeutungsrekonstruktion ab und fasse zusammen: Auf der Basis der Analyse eines knappen Textausschnitts hat sich eine recht differenzierte Motivkonstellation für das Engagement Morgans ergeben. Morgan sucht nach einer eigenen und gleichzeitig der Familie angemessenen Aufgabe. Den Krieg begreift sie als eine wünschenswerte Herausforderung: Sie beschreibt der Mutter den Aufenthalt in Frontnähe nicht als notwendiges Übel, sondern stolz als bevorstehendes Abenteuer («more than interesting»). Nichts deutet darauf

52 ■ hin, dass sie davon ausgeht, ihre Mutter könnte diese Perspektive nicht teilen.

Morgans Einschätzung bleibt aber politisch naiv: Sie betrachtet den Krieg als amerikanische Staatsbürgerin nicht aus einer eigenständig amerikanischen Position, sondern inszeniert sich als Vertreterin der französischen Elite. Der Krieg dient Morgan sogar als Möglichkeit, sich von ihren Landsleuten abzuheben, auch wenn sie deren Interesse an einer bedeutungsvollen Aufgabe im gefährlichen Kriegsgebiet teilt. Er bietet Morgan nicht nur ein persönliches «Bewährungsfeld», sondern auch die Möglichkeit, in die französische Kultur einzutauchen. Subjektiv fügt sich beides in die Tradition ihrer amerikanischen Familienherkunft. Diese Haltung ist widersprüchlich, denn die USA wären als politische Entität aufgelöst, wenn sich alle Amerikaner wie Morgan verhielten.²⁰

Wie repräsentativ ist dieser Befund? Es wird nicht möglich sein, das Phänomen des amerikanischen Kriegseingagements oder auch nur die Haltung Morgans anhand dieser einen Briefanalyse zu erklären. Aber eine solche Erklärung kommt um unseren Befund auch nicht herum. Es ist möglich (aber freilich wenig wahrscheinlich), dass sich die anderen überlieferten Briefe Morgans radikal von dem hier analysierten Dokument unterscheiden. Damit aber wäre unsere Analyse nicht hinfällig, sondern zöge die Frage nach sich, wie diese Abweichung erklärt werden muss. Eine Bestimmung der Abweichung setzt unsere Analyse ja voraus. Deren Relevanz scheint jedenfalls schon dadurch verbürgt, dass die hier freigelegte Bedeutung des Textes bislang übersehen worden ist. Alfred Allan Lewis etwa beschreibt Anne Morgan als eine «formidable and compassionate woman now [1914] resolved to rouse her first country [United States of America] to step in to save her second country [France]». Auf der Basis der hier entwickelten Deutung muss Lewis widersprochen werden. Auffällig war Morgans Distanzierung von ihrem Heimatland. Sie suchte amerikanische Ressourcen zu nutzen, um sich die gewünschte Anerkennung Frankreichs – genauer: der französischen Führungselite – zu sichern, nicht diejenige der amerikanischen Öffentlichkeit oder der amerikanischen Politik.²¹ Eine weitere Autorin, Jane S. Smith, nimmt auf den hier in Auszügen eingehender betrachteten Brief ausdrücklich Bezug, ohne aber die Implikationen des Textes zu bemerken.²²

Die Untersuchung lässt sich nun in verschiedene Richtungen entwickeln, von denen ich zwei herausgreife: Wollte man die Motive der Person Anne Morgans weiter ausleuchten, so wäre der hier vorgelegte Befund wie erwähnt mit den Ergebnissen weiterer Briefanalysen oder publizierter Texte Morgans zu vergleichen.²³ Diese Untersuchungsreihe wäre im Sinne des Verfahrens möglichst kontrastierungsorientiert anzulegen. In einem nächsten Schritt wären deshalb Dokumente zu analysieren, anhand derer man sich eine Veränderung oder Erweiterung der bereits entwickelten Hypothesen zur Person Morgans erhofft. Sobald sich keine wesentliche Veränderung der Fallstruktur mehr ergibt, kann die Untersuchungsreihe abgeschlossen werden.

Eine zweite Möglichkeit (oder eine Erweiterung der ersten Möglichkeit) besteht darin, thematisch ähnliche Briefe anderer Freiwilliger zu analysieren und die Ergebnisse mit den hier vorgelegten zu vergleichen. Eine solche Untersuchungsreihe habe ich andernorts vorgelegt. Ganz entscheidend ist hierbei, dass sich die Ergebnisse der Analyse des Briefes von Anne Morgan als spezifische Variante in diese Reihe einfügen, woraus sich natürlich ergibt, dass sie keinen Einzelfall darstellte, sondern dass sich Morgans Haltung mit derjenigen ihrer Landsleute, die ebenfalls nach Europa aufgebrochen waren und in der amerikanischen Öffentlichkeit als «Helden» gefeiert wurden, weitgehend deckte. Die Analyse von Briefen und Tagebüchern von amerikanischen Frauen und Männern unterschiedlichen Geschlechts, die zwischen 1914 und 1917 nach Europa aufbrachen, führte zu dem Ergebnis, dass diese keine politische Avantgarde, also eben nicht die Vorhut einer zögernden Nation darstellten, von der sie sich wünschten, dass sie ihnen in den Krieg folgen würde, um den Alliierten zur Seite zu stehen. Vielmehr stellten sie eine «kulturelle Elite» dar, die sich durch ihre erfolgreiche und unerschrockene *persönliche* «Bewährung» (Max Weber) auszeichnete. Es überrascht nicht, dass Freiwillige wie Morgan in den USA gar nicht forderten, ihr Land solle in den Krieg eintreten, denn eine Kriegserklärung hätte den Wert des Engagements getilgt, der ja gerade darin bestand, sich aus freien Stücken – nicht aus Verpflichtung als Staatsbürger – mutig für die gefährvolle Tätigkeit entschieden zu haben.

Anmerkungen

- 1 In seiner 1943 erschienenen Studie *Street Corner Society* schreibt William Foote Whyte über «sight-seeing and statistics»: “Cornerville people appear as social work clients, as defendants in criminal cases, or as undifferentiated members of ‘the masses’. There is one thing wrong with such a picture: no human beings are in it.” *Street Corner Society*, Chicago 1970, XV.
- 2 Siehe etwa: Robert K. Yin, *Case Study Research. Design and Methods*, Thousand Oaks 2003, Beitrag von Heiner Meulemann in *Wörterbuch der Soziologie*, hg. v. Günter Endruweit, Gisela Trommsdorff, Stuttgart 2002, 92 f. Dort weitere Literaturhinweise. Ausserdem: Bruno Hildenbrand, «Einzelfallforschung», *Lexikon der Geographie in vier Bänden*, hg. v. Ernst Brunotte et al., Bd. 1, Heidelberg 2001, 291 f. Hildenbrands Verständnis der Fallanalyse als «Erfassung von Komplexität» kommt der hier vertretenen Position sehr nahe.
- 3 Hier wie generell in Anlehnung an Ulrich Oevermann, *Strukturprobleme supervisorischer Praxis. Eine objektiv hermeneutische Sequenzanalyse zur Überprüfung der Professionalisierungstheorie*, Frankfurt a. M. 2001, 27–42.
- 4 So gefasst bei Lorenz Rumpf, *Naturerkenntnis und Naturerfahrung. Zur Reflexion epikureischer Theorie bei Lukrez*, München 2003, 54. Siehe u. a. John R. Searle, *Intentionality. An Essay in the Philosophy of the Mind*, Cambridge 1983, Ausführungen zum «Background», bes. 141–159; Ders., *The Construction of Social Reality*, New York 1995; ausserdem: Ulrich Oevermann, «Regelgeleitetes Handeln, Normativität und Lebenspraxis. Zur Konstitutionstheorie der Sozialwissenschaften», in Jürgen Link, Hartmut Neuendorf, Thomas Loer (Hg.), «Normalität» im Diskursnetz soziologischer Begriffe, Heidelberg 2003, 183–219.

- 5 Eines der zahlreichen Beispiele bei Searle: "If you consider the sentence 'Cut the grass!' you know that this is to be interpreted differently from 'Cut the cake!' If somebody tells me to cut the cake and I run over it with a lawn mower or they tell me to cut the grass and I rush and stab it with a knife, there is a very ordinary sense in which I did not do what I was told to do. Yet nothing in the literal meaning of those sentences blocks those wrong interpretations. In each case we understand the verb differently, even though its literal meaning is constant, because in each case our interpretation depends on our Background abilities." Searle, *Construction* (wie Anm. 4), 130 f.
- 6 In der herkömmlichen Verwendungsweise des Begriffs wird mit einer «Falluntersuchung» gewöhnlich kein spezifisch methodisches Verfahren verbunden, auch wenn mitunter erwartet wird, dass Fallstudien und sogenannte «qualitative Verfahren» Hand in Hand gehen. Es wäre verfehlt, das hier dargestellte Verfahren den «qualitativen» Verfahren zuzurechnen, weil damit im Sinne eines schlechten Methodenpluralismus 1) die Gleichrangigkeit mit anderen «qualitativen» Verfahren unterstellt wäre und 2) eine unnötige Opposition zwischen «qualitativen» und «quantitativen» Verfahren aufgemacht würde. Gerade Letztere suggerierte, beide Vorgehensweisen hätten gleichermassen Zugang zur konkreten sinnstrukturierten Wirklichkeit. Tatsächlich muss einem quantitativen Verfahren immer eine Fallrekonstruktion vorausgegangen sein, damit geregelt und methodisch kontrolliert Variablen gebildet und eine Korrelationen zwischen ihnen abgeleitet werden können.
- 7 Zum Regelbegriff: Konstitutive Regeln stellen das Regelnde selbst her (wie etwa eine Spielregel), sie unterscheiden sich von generativen Regeln, die kontingente Normen darstellen (wie etwa das Linksfahren im Strassenverkehr). John R. Searle, *Speech Acts*, Cambridge 1969, 33–42. Zur Sprachkompetenz gehört die Beherrschung dieser Regeln, also das Wissen darum, was ein «Versprechen» ist, und zu verstehen, wenn ein solches gegeben wird. Beides wiederum setzt voraus, dass man etwa um Absicht, Aufrichtigkeit und Verpflichtung weiss. Die Gültigkeit solcher Regeln muss man für jede Kultur unterstellen (auch für jede historisch fernliegenden Kultur), will man sich nicht in Widersprüche verwickeln: Es wäre ansonsten eine Diskussion über diese Dinge nicht möglich, weil eine solche Diskussion Sprache und damit Regeln wie die oben erwähnten voraussetzt. Siehe Rumpf (wie Anm. 4), 52 f.
- 8 Beispiele einer Vorgehensweise, wie ich sie hier darzustellen versuche: Andreas Franzmann, *Der Intellektuelle als Protagonist der Öffentlichkeit. Krise und Raisonement in der Affäre Dreyfus*, Frankfurt a. M. 2004; Peter Münte, *Die Autonomisierung der Erfahrungswissenschaften im Kontext frühneuzeitlicher Herrschaft. Fallrekonstruktive Analysen zur Gründung der Royal Society*, 2 Bände, Frankfurt a. M. 2004; Axel Jansen, *Individuelle Bewährung im Krieg. Amerikaner in Europa, 1914–1917*, Frankfurt a. M. 2003.
- 9 Später engagierte sie sich v. a. im Rahmen des American Committee for Devastated France, einer Organisation, an deren Gründung sie 1915 ebenfalls beteiligt war.
- 10 Jansen (wie Anm. 8). Zu amerikanischen Freiwilligen in Frankreich siehe auch Alan Price, *The End of the Age of Innocence. Edith Wharton and the First World War*, New York 1996.
- 11 Die Zahl «20» von Morgan korrigiert.
- 12 Der Brief befindet sich in Box «Personal Letters and Diaries», Anne Tracy Morgan Papers, ARC 1215, Archives of The Pierpont Morgan Library, New York. Abdruck der Briefauszüge mit freundlicher Genehmigung.
- 13 Elsie de Wolfe, *The House in Good Taste*, New York 1914, 284 f.; Alfred Allen Lewis, *Ladies and Not-So-Gentle Women*, New York 2000, 201–203. Eigennamen referieren allein auf sich selbst und können demnach in der Analyse nicht wie andere Nomen behandelt werden.
- 14 Formulierungen wie: «Morgan schreibt», «Morgan deutet an» etc. dürfen nicht dahingehend missverstanden werden, dass Morgan die Implikationen ihres Briefes notwendig bewusst sind.
- 15 Zur methodischen Erläuterung: Hier wie im Folgenden versuche ich wie beschrieben auf der Folie hypothetischer Alternativformulierungen die spezifische Prägnanz der Morgan'schen Formulierung herauszupräparieren. Was bedeutet es, dass sie just dies und nicht etwas anderes geschrieben hat?

- 16 Die zahlreichen Fehler und Merkwürdigkeiten im Zitat habe ich hier wie im Folgenden nicht eigens markiert.
- 17 Weitere Methodenerläuterung: Dass der mehrmalige Hinweis auf den Anfang der Arbeit auf Entschlossenheit deutet, ist hier eine kontextunabhängige Einschätzung in Bezug auf einen «Background», wie natürlich die Deutung hier insgesamt auf diesen verweist.
- 18 John Keegan, *The First World War*, London 1998, 348–358; François Furet, *Le Passé d'une illusion. Essai sur l'idée du communisme au XXe siècle*, Paris 1995, bes. Kap. 2.
- 19 Dazu steht nicht im Widerspruch, dass die von Morgan mitgeleitete Organisation American Fund for French Wounded 1917 auseinander brach und Morgan gemeinsam mit Anne Dike das American Committee for Devastated France gründete, das sich dem Wiederaufbau der frontnahen Regionen widmete. Nimmt man den vorliegenden Brief ernst, begründet sich der Konflikt durch die unterschiedliche Nähe zu Frankreich. Wie sich aber aus anderem Quellenmaterial ergibt, teilten die anderen Mitarbeiter des AFFW die Haltung Morgans, so etwa Anna Murray Vail, eine Leiterin der Organisation in Paris, die zu den Gegnern Morgans gehörte und die wie Morgan nach dem Krieg in Frankreich blieb. Siehe Jansen (wie Anm. 8), 181–199.
- 20 Ihre Implikationen liessen sich weiter ausführen, was ich aber aus Platzgründen unterlassen muss.
- 21 Lewis (wie Anm. 13), 308. Lewis missversteht Morgan auch an anderer Stelle, wenn er schreibt: «The sad part was that this war had nothing to do with freedom or equality» (325) – und damit unterstellt, dass Morgan diese Ideale in ihrer Arbeit zu fördern suchte.
- 22 Jane S. Smith, *Elsie de Wolfe. A Life in the High Style*, New York 1982, 192.
- 23 Ein erster Untersuchungskandidat könnte die von Morgan publizierte Artikelserie «The American Girl» sein. Wieder veröffentlicht in: Anne Morgan, *The American Girl*, New York 1914.

RESUME

L'HERMENEUTIQUE OBJECTIVE COMME INSTRUMENT DE RECONSTRUCTION HISTORIQUE D'UN CAS. ANALYSE D'UNE LETTRE D'ANNE MORGAN

Jansen propose aux sciences humaines la méthode de l'herméneutique objective pour procéder à une analyse séquentielle. Cette méthode se distingue par le fait d'analyser pas par pas des cas particulièrement illustratifs et stratégiques en se servant de leurs traces écrites, iconographiques etc. Par le biais de l'analyse exemplaire d'une lettre rédigée en 1917 par une ressortissante états-unienne, Anne Morgan, qui a fondé l'association d'aide aux victimes pendant la Première Guerre mondiale en France, Jansen met en évidence que la reconstruction de brèves séquences de texte permet de dépasser la seule compréhension descriptive d'un cas et, de ce fait, d'en révéler sa «logique interne».

(Traduction: Philipp Müller)